

Nr. 1 – August 2015

ENSEMBLE



Das Magazin der
Reformierten Kirchen
Bern-Jura-Solothurn

*Le Magazine des
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure*

Kirche und Staat – Auftakt einer politischen Debatte

Eglise – Etat – Prélude à un long débat politique



4 DOSSIER

KIRCHE UND STAAT ÉGLISE - ÉTAT

- 4 Auftakt einer politischen Debatte
Prélude à un long débat politique
- 9 Gastkommentar: Die Kirche ist ihr Geld wert
Tribune: L'Eglise n'est pas un luxe
- 11 «Die Bande werden lockerer»
«Les liens se relâchent»
- 16 Die Berner Regierung will nicht mehr
Le gouvernement bernois veut laisser tomber
- 18 Für einen konstruktiven Dialog
Pour un dialogue constructif
- 20 Le tournant du 7 mai 1804
Damals, am 7. Mai 1804
- 24 Kantonsgeist im Kirchenrecht
- 25 Eglise–Etat, 26 nuances différentes
- 26 Vers une plus grande ouverture
Unterwegs zu einer grösseren Öffnung

28 SCHAUFENSTER VITRINE

IMPRESSUM

ENSEMBLE – Magazin für Mitarbeitende, ehrenamtliche und engagierte Mitglieder der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn / Magazine pour les membres engagés, collaborateurs et bénévoles des Eglises réformées Berne-Jura-Soleure – **Herausgeberin / Editeur:** Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn / Eglises réformées Berne-Jura-Soleure / Altenbergstrasse 66, 3013 Bern

Erscheinungsweise / Parution: 10-mal pro Jahr / 10 fois par année – **Auflage / Tirage:** 5000 – **Nächste Ausgabe / Prochaine parution:** Ende September / fin septembre

Redaktion / Rédaction: Adrian Hauser (verantwortlich/responsable), Nicolas Meyer – **Übersetzungen / Traductions:** Antoinette Prince, Gabrielle Rivier, Rolf Hubler – **Korrektorat / Corrections:** Renate Kinzl – **Titelbild / Image de couverture:** Michael Stahl

Grafisches Konzept und Layout / Concept graphique et layout: Neidhart Grafik, Klösterlistutz 18, 3013 Bern – **Inhaltliches Konzept und Beratung / Concept du contenu et conseil:** hpe Kommunikation, Sustenweg 64, 3014 Bern – **Druck / Impression:** Jost Druck AG, Stationsstrasse 5, Postfach 102, 3626 Hünibach

LIEBE LESERINNEN UND LESER CHÈRE LECTRICE, CHER LECTEUR

Hier ist sie also nun: die erste Ausgabe des Magazins der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn mit dem Namen ENSEMBLE. Der Name soll Programm sein. Ein Ensemble ist gemäss Duden eine «zusammengehörende, aufeinander abgestimmte Gruppe von Künstlern». Ensemble bedeutet als Adverb in Französisch aber auch «zusammen» oder «miteinander». Unser ENSEMBLE soll in den Reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn das Zusammengehörigkeitsgefühl stärken und die vielen Mitarbeitenden, Ehrenamtlichen und sonst für unsere Kirche Engagierten in Stadt und Land ein Stück näher zusammenrücken lassen. Unser ENSEMBLE wird aber auch miteinander gemacht. Zum einen werden die verschiedenen Bereiche der gesamtkirchlichen Dienste mit einbezogen und gestalten das Magazin aktiv mit. Zum andern ist aber auch die Redaktion des ENSEMBLE ein Ensemble, bestehend aus einem deutschsprachigen und einem französischsprachigen Redaktor, die den Brückenschlag über die Sprachregionen machen.

In der vorliegenden Ausgabe gehen wir gleich in medias res, mitten in eine hochpolitische und komplexe Debatte. Es geht um das Verhältnis zwischen Kirche und Staat oder genauer: um die Pläne der Berner Regierung, sich aus kirchlichen Angelegenheiten mehr und mehr zurückzuziehen. Das Augenmerk liegt hierbei vor allem auf dem Angestelltenverhältnis der Pfarerschaft. Die Geistlichen werden heute vom Kanton angestellt und bezahlt, doch der Regierungsrat will, dass sie in Zukunft von der Kirche angestellt werden. Die Frage ist nur: Zu welchem Preis?

Da dies grosse Fragen sind, ist das erste ENSEMBLE als Spezialausgabe konzipiert und widmet sich ausschliesslich diesem Thema. Nebst verschiedenen Hintergrundberichten kommen auch die wichtigsten Personen der Debatte mit unterschiedlichen Meinungen zu Wort. Dies auch im Hinblick auf die Septembersession des Grossen Rates des Kantons Bern, an der das Thema behandelt wird. Die zweite Ausgabe wird erweitert, beinhaltet mehrere Rubriken, Beiträge aus den Bereichen und das altbekannte Kreis Schreiben.

Die ENSEMBLE-Redaktion wünscht Ihnen eine angenehme Lektüre!

F Voici donc la toute première édition du magazine des Eglises réformées Berne-Jura-Soleure, avec pour titre ENSEMBLE. Un nom qui symbolise tout un programme. Au-delà du fait de faire avec l'autre, un Ensemble est également, selon la définition, «un groupe de musiciens ou d'artistes habitués à pratiquer conjointement». Notre ENSEMBLE souhaite renforcer le sentiment d'appartenance au sein des Eglises réformées Berne-Jura-Soleure et rapprocher les collaboratrices et collaborateurs, les bénévoles et toutes les personnes engagées au sein de notre Eglise, que ce soit en ville ou dans les villages. Notre ENSEMBLE est également produit conjointement. D'une part, les différents services des Eglises sont directement impliqués et participent activement. D'autre part, la rédaction d'ENSEMBLE est composée d'un rédacteur alémanique et d'un rédacteur francophone qui feront le pont entre les régions linguistiques.

Dans cette édition, nous vous proposons un dossier au cœur de l'actualité, qui concerne un débat politique très complexe. Il est en effet question du rapport Eglise-Etat, et plus précisément du fait que le gouvernement bernois envisage de se retirer de plus en plus de la politique religieuse. Avec notamment comme question centrale le rapport au corps pastoral: les ecclésiastiques sont actuellement engagés et salariés par le canton, mais le Conseil-exécutif souhaite que cette responsabilité incombe à l'avenir aux Eglises. La question est de savoir à quel prix.

Etant donné l'importance du sujet, la première édition d'ENSEMBLE a été conçue comme une édition spéciale. A côté d'articles de fond, la parole est donnée aux différents protagonistes, qui ne partagent pas forcément le même avis. Ce dossier se propose aussi de donner des informations en prévision de la session de septembre du Grand Conseil bernois où le thème sera traité. La deuxième édition sera quelque peu étoffée, comportera plus de rubriques, des reportages sur les différentes régions, ainsi que la traditionnelle circulaire.



Herzliche Grüsse,
Meilleures salutations,

*Adrian Hauser und
Nicolas Meyer*

AUFTAKT EINER POLITISCHEN DEBATTE

KIRCHE UND STAAT

PRÉLUDE À UN LONG **DÉBAT POLITIQUE**

EGLISE-ETAT

Der Regierungsrat des Kantons Bern will das Verhältnis zu seinen Landeskirchen lockern und das Angestelltenverhältnis mit der Pfarerschaft an sie übertragen. Die reformierte Kirche stellt sich nicht grundsätzlich dagegen, doch die Frage in der kommenden Grossratsdebatte wird sein: Zu welchem Preis?

von Adrian Hauser

Die Zahlen sprechen eine eindeutige Sprache: Die reformierte Landeskirche des Kantons Bern erbringt gesellschaftlich relevante Leistungen im Wert von 103 Millionen Franken jährlich, währenddem sie vom Kanton dafür mit 60,8 Millionen Franken jährlich unterstützt wird. Die Kirche ist also mehr wert, als sie tatsächlich kostet. Dies ist eine der Hauptaussagen des unabhängigen Expertenberichtes von Rechtsanwalt Rudolf Muggli und des Ökonomen Michael Marti. Der Bericht wurde im September 2013 vom Berner Regierungsrat in Auftrag gegeben. Ausgangspunkt war eine damals bevorstehende Finanzhaushaltsdebatte beziehungsweise eine «Angebots- und Strukturüberprüfung» im Kanton Bern. Der Regierungsrat hat zu diesem Zeitpunkt darauf verzichtet, dem Grossen Rat zum Thema «Kirche» Sparvorschläge

zu unterbreiten, da er die Faktenlage als ungenügend betrachtete. Deshalb sollten die beiden Experten zusammen mit ihren Teams eine breite Auslegeordnung zum Thema «Kirche und Staat im Kanton Bern» erarbeiten. Resultat ist ein beinahe 150-seitiges Dokument, das als Grundlage für eine Finanzdebatte über die Berner Landeskirchen dienen soll. Oder genauer: Der Bericht soll gemäss dem Regierungsrat «die finanziellen, rechtlichen, politischen und kirchlichen Konsequenzen darstellen, die sich aus einer Änderung der Finanzierungsgrundlagen und aus einer Änderung des Verhältnisses zwischen Kirchen und Staat ergeben könnten». So steht es im Bericht über den Bericht, das heisst im Bericht des Regierungsrates mit politischen Schlussfolgerungen aus den Ergebnissen der Untersuchungen von Rudolf Muggli und Michael Marti. Etwas direkter ausgedrückt, will der Kanton mit dem Expertenbericht also wissen, wo er wie sparen kann und was das bewirkt.

Service public im ganzen Kanton

Das Verhältnis zwischen der Kirche und dem Staat im Kanton Bern ist stark historisch geprägt (s. auch S. 22 und 23). Weil die reformierte Kirche im Jahr 1804 ihre Ländereien und Immobilien an den Berner Staat übergab, verpflichtete sich dieser im Gegenzug, die Besoldung der Pfarerschaft zu übernehmen. Und das auf unbestimmte Zeit. Die Abmachung von 1804 ist also der Grund, weshalb heute mit heissen Köpfen debattiert wird, ob die





Der Expertenbericht beweist: Die Kirche leistet mehr, als sie kostet.

Sparpotenzial Kirche? – Die Kirche geriet immer wieder ins Visier von Sparübungen. So wurden die Pfarrstellen in den letzten Jahren sukzessive abgebaut. Gab es 1996 noch 391,3 evangelisch-reformierte Pfarrstellen, so sind es heute nur noch 360,5 Stellen. Bis im Jahr 2019 sollen es nur noch 335,6 Pfarrstellen sein. Das bedeutet, dass es 2019 genau 55,7 Pfarrstellen weniger geben wird als 1996. Die Frage drängt sich auf, ob beim Kanton im gesamtgesellschaftlichen Bereich auch so viele Stellen abgebaut wurden.

F Potentiel d'économies? – L'Eglise fait systématiquement les frais des restrictions budgétaires. Ces dernières années, les suppressions de postes d'ecclésiastiques se sont enchaînées: l'Eglise réformée évangélique comptait 391,3 postes de ministres en 1996 contre 360,5 aujourd'hui; en 2019, il ne devrait plus en rester que 335,6 soit très précisément 55,7 de moins qu'en 1996. Ces chiffres suscitent une grande question: les suppressions de postes à l'échelle de l'ensemble des secteurs cantonaux actifs dans le domaine social sont-elles vraiment du même ordre?

Pfarrschaft vom Kanton oder direkt von den drei Landeskirchen angestellt sein sollen. In beiden Fällen müsste aber der Staat – so die Forderung der reformierten Kirche – die Löhne finanzieren oder die Kirche für die abgetretenen Güter entschädigen.

Dass die Pfarrschaft direkt als Staatsangestellte oder indirekt als Kirchenangestellte durch den Staat entlohnt wird, hat durchaus seine Berechtigung. Denn die Evangelisch-reformierte Kirche war in Bern seit der Reformation von 1528 Staatskirche. Die Kirche war damit Bestandteil der Strukturen des Stadtstaates Bern und die Regierung verstand sich als oberste Kirchenbehörde. Seit dem Kirchengesetz von 1945 genießt die reformierte Kirche zwar eine Autonomie in inneren Angelegenheiten. Sie verpflichtet sich allerdings auch heute noch zu einem flächendeckenden Service public und ist überall im Kanton Bern präsent. Sei dies in den urbanen Zentren oder weit draussen in den ländlichen Regionen. Die reformierte Kirche versteht sich als Volkskirche und steht allen Menschen offen, ob sie Mitglieder sind oder nicht. Hinzu kommt, dass rund zwei Drittel der Berner Bevölkerung tatsächlich Mitglied der reformierten Landeskirche sind.

Der Expertenbericht von Muggli und Marti geht denn auch auf die verschiedenen Leistungen ein, welche die Kirche für die Allgemeinheit erbringt. Und diese sind vielfältig. Sie beginnen bei der Kinder- und Jugendarbeit, reichen über Beratungsangebote zu Ehe und Familie, Angebote für Senioren und Betagte, Hilfe für Schwache und Armutsbetroffene, Unterstützung von Migranten und Asylsuchenden bis hin zu kulturellen Leistungen und Öffentlichkeitsarbeit. Die Kirche ist also tatsächlich mehr, als man glaubt.

Entflechtung von Kirche und Staat

Aus dem Expertenbericht leitete der Regierungsrat in seinem Bericht acht Leitsätze für die im Herbst bevorstehende Debatte im Grossrat ab. Grundsätzlich strebt er eine Totalrevision des Kirchengesetzes von 1945 an, die zu einer Entflechtung von Kirche und Staat führen und den Landeskirchen mehr Autonomie zugestehen soll. Die politische Diskussion dreht sich jedoch hauptsächlich um das Angestelltenverhältnis der Pfarrschaft. Zu diesem Thema bezieht der Regierungsrat denn auch unmissverständlich Stellung: Die Geistlichen sollen von den Landeskirchen angestellt werden, und die Personaladministration soll ebenfalls den Landeskirchen übergeben werden. Zu Auseinandersetzungen führen wird die Frage nach dem Preis. In diesem Punkt hat sich der Regierungsrat noch nicht konkret geäußert. Er stellt in seinem Bericht lediglich fest, dass durch den «Transfer» der Pfarrschaft zwei Vollzeitstellen «abgebaut

respektive an die Landeskirchen übertragen» werden können. Und zur Finanzierung der Löhne stellt er fest, dass es nach Ansicht des Bundesgerichts keine Rolle spielt, ob der Staat aus den allgemeinen Mitteln die Pfarrer selbst besoldet oder ob er den anerkannten Kirchen entsprechende Beiträge ausrichtet und sie daraus die Löhne der Geistlichen bezahlen. Der Regierungsrat will für die Finanzierung der Landeskirchen ein «neues, zeitgemässes und verlässliches System ausarbeiten, welches die historischen Ansprüche der Landeskirchen respektiert». Aber auch hier wird man früher oder später über konkrete Zahlen diskutieren müssen. Auf eine Ablösung der historischen Rechtstitel, also die an den Staat übertragenen Kirchengüter, will der Regierungsrat ausserdem verzichten.

Stabile Finanzierungsgrundlage gefordert

Die Synode der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn befasste sich in ihrer Sommersynode von Ende Mai eingehend mit dem Thema und nahm zum Bericht des Regierungsrates Stellung. So unterstützt die Synode das Vorhaben, die Pfarrdienstverhältnisse auf die Landeskirchen zu übertragen. Sie hält es allerdings für «unerlässlich, dass die Kirchen bei der Übertragung ausreichende finanzielle und personelle Ressourcen, verlässliche Planungsfristen sowie realistische Übergangsfristen erhalten». Die Synode kann auch nachvollziehen, dass der Kanton auf eine Ablösung der historischen Rechtstitel verzichtet; denn das würde bedeuten, dass der Kanton der Kirche eine erhebliche Summe zahlen müsste. Ausserdem ist es sehr schwierig, ja beinahe unmöglich, den heutigen Wert der Kirchengüter zu beziffern.

Gespannt darf man also die Kirchendebatte in der Septembersession erwarten, die am 7. September startet. Sie ist der Auftakt einer kirchenpolitischen Debatte, welche die drei Landeskirchen noch lange beschäftigen wird.

F *Adrian Hauser – Le Conseil-exécutif du canton de Berne entend assouplir les relations qui le lient aux Eglises nationales et transférer à ces dernières la responsabilité d'embaucher les ecclésiastiques. L'Eglise n'y est pas fondamentalement opposée, mais quel serait le coût d'un tel transfert de compétence? Telle est la question qui sera soumise au prochain débat du Grand Conseil.*

Les chiffres sont éloquentes: alors que l'Eglise nationale réformée évangélique du canton de Berne fournit des prestations sociales dont la valeur annuelle est estimée à 103 millions de francs, le canton ne contribue financièrement à ces prestations

qu'à hauteur de 60,8 millions. Autrement dit, l'Eglise vaut plus qu'elle ne coûte, ce qui ressort très clairement du rapport indépendant réalisé par Maître Rudolf Muggli, avocat, et par M. Michael Marti, économiste. Ce rapport a été commandé par le Conseil-exécutif en septembre 2013, suite à l'annonce d'un débat sur les finances, plus exactement d'un «examen des offres et des structures» dans le canton (EOS 2014); le Conseil-exécutif avait alors renoncé à soumettre au Grand Conseil des propositions d'économies dans le secteur «Eglises», estimant qu'il n'était pas en possession des éléments suffisants pour pouvoir se prononcer. Les deux experts et leurs équipes ont dressé un état des lieux approfondi sur le sujet «Eglise et Etat dans le canton de Berne», dont est issu un document de quelque 150 pages qui constitue la base du débat financier sur les Eglises nationales bernoises. Plus concrètement, en 2013, le Conseil-exécutif avait prévu de «présenter dans un rapport destiné au Grand Conseil les conséquences financières, juridiques, politiques et ecclésiastiques d'une modification des bases du financement des Eglises et des relations entre l'Eglise et l'Etat»; du moins, c'est en ces termes que le rapport du Conseil-exécutif au Grand Conseil évoque le rapport Muggli/Marti, ajoutant des conclusions d'ordre politique tirées des résultats de l'étude. Pour le dire sans ambages: le canton veut savoir où et comment économiser et ce que cela implique.

Service public d'envergure cantonale

Les relations Eglise-Etat sont intimement liées à l'histoire du canton (cf. pp. 20–21). En 1804, l'Eglise réformée transfère ses biens domaniaux et immobiliers à l'Etat qui, en échange, s'engage à assumer le traitement des pasteurs. Or, l'accord de 1804 ne fait état d'aucune limite dans le temps. D'où le débat qui échauffe aujourd'hui les esprits: les ecclésiastiques doivent-ils être embauchés par le canton ou directement par les trois Eglises nationales? Quelle que soit la réponse apportée à la question, l'Eglise réformée exige de l'Etat ou bien qu'il continue à financer les salaires, ou bien qu'il la dédommage à hauteur de la valeur des biens cédés.

Qu'il en soit l'employeur ou non, il est tout à fait justifié que l'Etat paye les salaires des ministres, puisque les liens structurels entre les deux institutions remontent à la Réforme de 1528: à l'époque, l'Eglise réformée évangélique devient une Eglise nationale de l'Etat-cité de Berne dont le gouvernement se considère comme l'autorité suprême de l'Eglise. Depuis l'adoption en 1945 de la Loi sur les Eglises nationales bernoises, l'Eglise réformée est certes autonome en matière d'affaires ecclésiastiques intérieures, mais elle continue à



Il est tout à fait justifié que l'Etat paye les salaires des ministres.

fournir un service public d'envergure et à maintenir une présence cantonale généralisée. Elle est visible aussi bien dans les centres urbains que dans les zones de campagne les plus reculées. Elle se considère comme une Eglise multitudiniste, ouverte à l'ensemble de la population, sans critère d'appartenance. Précisons tout de même qu'environ deux tiers des Bernois en sont membres.

Le rapport Muggli/Marti énumère en détail les multiples services rendus à la collectivité par l'Eglise: travail auprès des enfants et des jeunes, accompagnement au mariage, accompagnement des familles, prestations pour séniors et personnes âgées, assistance aux plus faibles et aux démunis, soutien aux migrants et aux requérants d'asile, sans compter les prestations culturelles et le travail de relations publiques. La mission de l'Eglise dépasse donc largement ce qu'on imagine.

Assouplissement des relations Eglise-Etat

Le Conseil-exécutif a déduit du rapport d'experts huit principes directeurs qui pourraient permettre un désengagement progressif de l'Etat en faveur

d'une plus grande autonomie des Eglises nationales et de l'assouplissement des rapports mutuels. Ces principes, énoncés dans le rapport du Conseil-exécutif au Grand Conseil, seront débattus lors de la session d'automne. Le rapport préconise essentiellement la révision totale de la Loi sur les Eglises nationales bernoises du 6 mai 1945, alors que le débat politique se focalise sur la question du statut contractuel des ministres. Sur ce point, la position du Conseil-exécutif est sans équivoque: désormais, les ecclésiastiques doivent être engagés par les Eglises nationales et l'administration du personnel doit aussi leur être transférée. C'est le coût de l'opération qui suscite les désaccords; le Conseil-exécutif ne s'est pas encore prononcé concrètement et se contente de constater que le «transfert» permet de «supprimer ou transférer aux Eglises nationales l'équivalent de deux postes à temps plein». Par ailleurs, au sujet du financement des salaires, il note que, selon le Tribunal fédéral, le fait que l'Etat rémunère lui-même les ecclésiastiques à charge des fonds généraux ou qu'il verse les montants nécessaires aux Eglises reconnues pour que celles-ci paient à leur tour les salaires de leurs ecclésiastiques ne joue aucun rôle. En ce qui concerne le financement des Eglises nationales, le Conseil-exécutif entend mettre en place «un nouveau système moderne et fiable qui respecte les prétentions historiques des Eglises nationales». Là encore, il faudra tôt ou tard parler chiffres. Quant à la proposition de supprimer les titres historiques (biens ecclésiastiques cédés à l'Etat), le Conseil-exécutif la rejette.

Le Synode exige une base financière stable

Lors de sa session d'été, les 26 et 27 mai dernier, le Synode des Eglises réformées Berne-Jura-Soleure s'est largement penché sur le rapport du Conseil-exécutif et a pris position sur le sujet. Le Synode soutient le projet du transfert des ressources humaines aux Eglises nationales. Il considère comme «indispensable qu'en cas de transfert, les ressources financières et humaines suffisantes à cette fin soient garanties aux Eglises tout comme un calendrier fiable pour sa mise en œuvre assorti de délais transitoires réalistes». Le Synode peut également concevoir que le canton renonce à la suppression des titres juridiques historiques puisque dans le cas contraire, ce dernier devrait s'acquitter d'une indemnisation considérable; à ce sujet, il note qu'il est très difficile, voire impossible, de déterminer la valeur actuelle de ce patrimoine.

La session d'automne du Grand Conseil est attendue avec impatience. Rendez-vous à partir du 7 septembre 2015 pour le prélude d'un débat politique qui n'a pas fini d'occuper les trois Eglises nationales.

Die Kirche ist ihr Geld wert

Christine Häsler, Nationalrätin Grüne Kanton Bern
– Die aktuelle Diskussion um Kirche und Staat ist nicht ein Abschluss eines politischen Prozesses, sondern der Anfang. Ein Teil der Politik wird nicht müde werden, die Arbeit und Werte der Kirche in Frage zu stellen. Die gleichen Kreise wünschen natürlich trotzdem, dass die Kirche Angebote aufrechterhält, dass die Pfarrerinnen und Pfarrer Seelsorge leisten, wenn diese benötigt wird, dass die Dienste an der Allgemeinheit weiterhin erfüllt werden.

Die Kirche ist ihr Geld wert, das sagt auch der Expertenbericht Muggli/Marti aus. Auf den Staat kämen grosse Aufgaben und sehr grosse finanzielle Belastungen zu, wenn die Kirche nicht mehr so stark engagiert wäre wie heute. Es lässt sich nichts sparen, wenn die Pfarrpersonen nun plötzlich nicht mehr Kantonsangestellte wären. Sparen kann teuer werden. Das hat der Kanton Bern schon oft erfahren.

Ich fordere die Regierung und die Grossratsmitglieder dazu auf, sich entschlossen hinter die Kirche und hinter diesen bewährten, engen Zusammenhalt von Kirche und Staat im Kanton Bern zu stellen. Der Kanton Bern soll bei seinem Verhältnis zwischen Kirche und Staat die Fortschreibung des Status quo anstreben und dabei auch Gedanken zum Umgang mit weiteren Religionsgemeinschaften und zu deren Einbindung in unsere Gesellschaft mit einbeziehen. Bei diesen Fragen kann sich der Staat bei der Kirche viel Erfahrung und Know-how abholen.

Der Kanton Bern darf durchaus sinnvolle Optimierungen von Strukturen angehen, auch bei der Kirche. Aber wenn sich der Kanton als Arbeitgeber der Pfarrerinnen und Pfarrer zurückzieht, dann ist dies der erste Schritt dazu, sich auch aus der Religionspolitik und der Verantwortung zurückzuziehen. Und dieser Schritt ist falsch. Eine verantwortungsbewusste und tragfähige Religionspolitik garantiert dem Kanton Bern ein hohes Mass an Werten – etwa gesellschaftlichen Zusammenhalt und innere Stärke.

F

TRIBUNE

L'Eglise n'est pas un luxe

Christine Häsler, conseillère nationale (Les Verts/BE)
– Le débat actuel sur les rapports Eglise-Etat n'est que le début d'un long processus politique. Une partie du monde politique remettra en question sans trêve ni repos le travail et la valeur de l'Eglise.

Les mêmes qui veulent que l'Eglise maintienne son offre, que les pasteures et les pasteurs pérennisent la pratique de l'accompagnement spirituel à la demande et que la collectivité continue de bénéficier de toute une série de services.

Le rapport Muggli/Marti est péremptoire: l'Eglise ne coûte pas trop cher. Elle assume des tâches d'envergure qui grèveraient lourdement de budget de l'Etat si elles venaient à lui incomber. Ce dernier n'économiserait pas un centime s'il cessait du jour au lendemain d'être l'employeur des pasteurs. Certaines économies coûtent cher: le canton de Berne en sait quelque chose!

J'invite le gouvernement et les membres du Grand Conseil bernois à prendre fermement position en faveur de l'Eglise et du maintien d'un lien Eglise-Etat fort. Evidemment, le lien historique mériterait d'être actualisé et le canton devrait en profiter pour réfléchir à la question des relations avec les autres communautés religieuses et de leur intégration dans la société; en la matière, l'Etat pourrait tirer grand profit de l'expérience de l'Eglise et de son savoir-faire.

Le canton de Berne pourrait judicieusement envisager des réformes structurelles, y compris pour l'Eglise. Cependant, s'il transfère à l'Eglise l'administration du personnel ecclésiastique, il aura déjà fait un pas vers la sortie de la politique religieuse et renoncé à une partie de ses responsabilités. Ce serait une grave erreur. Ce serait oublier qu'une politique religieuse solide et responsable pérennise des valeurs aussi inestimables que la cohésion sociale ou la force intérieure, pour ne citer que deux d'entre elles.



Christine Häsler



«DIE BANDE WERDEN LOCKERER»

INTERVIEW

«LES LIENS SE RELÂCHENT»

INTERVIEW

Synodalratspräsident Pfr. Dr. theol. Andreas Zeller nimmt Stellung zur geplanten Entflechtung von Kirche und Staat. Er will der Pfarerschaft ein guter Arbeitgeber sein und fordert von der Regierung ein entsprechendes Finanzierungsmodell.

Interview von Adrian Hauser

ENSEMBLE: Herr Zeller, in den Medien sprachen Sie von einem Kirchen-Bashing der vergangenen Jahre. Was genau haben Sie damit gemeint?

Andreas Zeller: Die reformierte Kirche und auch die anderen Landeskirchen in Bern wurden immer wieder attackiert und kritisiert, weil die Pfarrbesoldungen durch den Staat ausgerichtet werden. Wir wurden als unflexibel und als Gegner von Veränderungen dargestellt. Immer wieder wurde gesagt, dass der Kanton Bern der letzte sei, der ein solches System aufrechterhalte. Dabei gab es ein solch starkes System sonst nirgends. Es gab andere nahe Verhältnisse in der Waadt und in Zürich. Die Reformation hat aber nur in etwa sieben oder acht Kantonen stattgefunden. Das heisst, in zwei Dritteln der Schweizer Kantone gab es gar keine Reformation. Deshalb wurde dort das Kirchengut auch nie eingezogen, und deshalb hat der Staat in diesen Kantonen auch nie die Pfarrbesoldungen übernommen. Plötzlich kam eine allgemeine Kirchenkritik auf gegen eine «sture» Institution, die vom Staat privilegiert werde und niemanden mehr wirklich interessiere. Es wurde aber nicht gesagt, dass immerhin drei Viertel der Berner Bevölkerung bei einer Landeskirche Mitglied sind.

Sie sagten auch, dass der Expertenbericht von «Ecoplan/Advocate» gewisse Lücken aufweise. Welche sind das?

Wir haben in unseren Stellungnahmen verschiedentlich darauf hingewiesen, dass beispielsweise die Leistungen der kirchlichen Bezirke, die teilweise sehr gross sind, nicht dargestellt werden. Der kirchliche Unterricht KUW wurde zudem nur zur Hälfte angerechnet. Das sind die wichtigsten Lücken.

Wo sehen Sie die Stärken des Berichts?

Eine Stärke des Berichts ist, dass etwa 94 oder 95 Prozent aller Kirchgemeinden, also eine sehr hohe Zahl, auf die vorgängige Umfrage reagiert und die detaillierten Fragen beantwortet haben. Das ergab in der Summe ein realistisches Bild. Dieses zeigt auf, dass die Leistungen der Landeskirchen im sozialen, diakonischen und kulturellen Bereich sehr viel höher sind als die Kosten in Form von Pfarrlöhnen. Dies durch einen hohen Anteil an Freiwilligenarbeit. Damit wurde klar: Wenn der Staat oder die politischen Gemeinden all diese Leistungen nur annähernd finanzieren müssten, wäre es viel teurer.

Der Kanton Bern will die Geistlichen nicht mehr selbst anstellen. Was halten Sie von den Plänen des Kantons aus religiöser Sicht?

Aus ekklesiologischer Sicht ist es einleuchtend, dass die Pfarrpersonen zur Kirche gehören und nicht zum Staat. Aber ich muss zugeben, dass ich bis vor zwei Jahren als Verfechter des jetzigen Systems gegolten habe und mir nie etwas anderes hätte vorstellen können. Als dann in den Medien und im Grosse Rat die Kirche auf das reduziert wurde, was die Pfarrlöhne kosten, musste etwas geschehen. Wir müssen uns auf Veränderungen einlassen, damit man wieder über den Wert der Kirche spricht und nicht über den Preis.

Welche organisatorischen Folgen würde es nach sich ziehen, wenn die Geistlichen direkt bei der Kirche angestellt würden?

Wenn ich die Kirchendirektion und den Regierungsrat richtig verstanden habe, ist die vollständige Übergabe vorgesehen. Es betrifft um die 500 Angestelltenverhältnisse in der reformierten Kirche. Das ist eine grosse Sache! Wir müssten ein entsprechendes Personalmanagement aufbauen, das in der Lage ist, diese Personen richtig zu begleiten. Wir haben uns damit bereits intensiv auseinandergesetzt und gehen davon aus, dass wir fünf Stellen brauchen, wenn man für 100 Mitarbeitende eine Person im Personalmanagement rechnet. Das würde für eine zeitgemässe, moderne und faire Personalentwicklung auf reformierter Seite zwischen 750 000 und 800 000 Franken jährlich kosten. Auf katholischer Seite wären es rund 150 000 Franken pro Jahr.

«Wir müssen uns auf Veränderungen einlassen, damit man wieder über den Wert der Kirche spricht und nicht über den Preis.»

Andreas Zeller an einer Pressekonferenz von Ende Mai zusammen mit Vertretern der anderen Landeskirchen, des Kirchgemeinerverbandes und des Pfarrvereins.



© Mauro Mellone

Aber dieses Geld käme ja vom Staat ...

Das fordern wir. Es gibt im Moment Parallelen zu den psychiatrischen Kliniken, die mit Hunderten oder Tausenden Mitarbeitenden ausgegliedert werden sollen. Dort hat der Grossrat gerade kürzlich Kredite für den Aufbau eines Personalmanagements bewilligt. An diesem Modell orientieren wir uns.

Was ändert sich letztendlich für die Geistlichen, wenn sie direkt bei der Kirche angestellt sind?

Der Staat fällt als Arbeitgeber weg und gewisse staatliche Auflagen fallen weg. Wir würden uns bemühen, die Pfarrschaften auf der heutigen Basis zu übernehmen. Ich möchte nicht so viele Arbeitnehmende übernehmen und dann der schlechtere Arbeitgeber sein als der vorherige. So gesehen, ändert sich für die Pfarrschaft eigentlich nicht viel. Ich war aber lange genug selbst ein bernischer Pfarrer und habe Verständnis dafür, dass man auf Pfarrerseite kritisch ist und man nicht weiss, was kommen wird. Es ist immer so: Wenn man das Neue nicht kennt, hängt man am Alten.

Was für eine Botschaft haben Sie an den Pfarrverein, beziehungsweise an die Pfarrer und Pfarrfrauen?

Wir würden uns freuen, zusammen mit den Pfarrpersonen diesen Weg zu gehen. Wir werden uns bemühen, ein gleich guter Arbeitgeber zu sein wie der Kanton. Wir nehmen die Pfarrschaft ernst und beziehen sie mit ein. Man muss der Pfarrschaft den richtigen Ort in der Kirche geben. Das braucht Gespräche und es braucht Zeit. Aber von uns aus ist sie willkommen, und der Synodalrat sowie die Mitarbeitenden freuen sich auf die Pfarrschaft. Immerhin betreuen wir bereits 100 Mitarbeitende in den gesamtkirchlichen Diensten. Wir sind also nicht ganz unbefleckt, was das Arbeitgebersein angeht.

Die Synode Bern-Jura-Solothurn begrüsst eine Totalrevision des Kirchengesetzes von 1945 grundsätzlich. Auch der Regierungsrat fordert eine Totalrevision. Wie könnte eine solche Totalrevision abgesehen vom Anstellungsverhältnis der Geistlichen aussehen?

Beispielsweise legt heute der Grossrat nicht nur die Anzahl Pfarrstellen fest, sondern auch, wo sich diese befinden. Neu soll die Kirche sagen können, wo sie die Pfarrstellen etabliert. Die Zuweisung der Pfarrstellen ist also ein Punkt. Weiter definiert der Grossrat auch heute noch die Kirchengemeinden, also die Grenzen und Namen. Das ist eigentlich ein Unding. Denn das wissen wir zusammen mit der Synode besser. Hier ist in Zukunft mit mehr Fusionierungen von kleinen Landgemeinden zu rechnen. Das wurde bisher alles via

«Wir würden uns freuen, zusammen mit den Pfarrpersonen diesen Weg zu gehen. Wir werden uns bemühen, ein gleich guter Arbeitgeber zu sein wie der Kanton.»

Grossrat beschlossen, doch solche Geschäfte sollten zu uns kommen. Auch die ganze Frage nach dem Verhältnis von Gemeindepfarrstellen zu Spezialpfarrstellen in Kliniken, Heimen oder Gefängnissen liegt zurzeit in der Politik bei der Kirchendirektion. Hier müssen wir die entsprechenden Kompetenzen erhalten. Es geht nicht darum, dass wir als Kirchenleitung mehr Macht wollen. Aber wir müssen im Kirchengesetz die nötige Kompetenz erhalten, um ab 2019 für 340 reformierte Pfarrstellen, verteilt auf 500 Arbeitsverhältnisse die Verantwortung wahrnehmen zu können.

Das würde ja auch auf eine stärkere Trennung zwischen Kirche und Staat hinauslaufen.

Auf eine Entflechtung, ja. Aber der Staat möchte eine Oberaufsicht behalten. Die Universität und das ganze Ausbildungswesen werden überhaupt nicht angetastet. In diesem Bereich will der Staat weiterhin Vorgaben machen. Wenn wir dann Leistungsverträge für die allgemeinen gesamtgesellschaftlichen Aufgaben haben, müssen wir alle sechs Jahre Rechenschaft ablegen, also ein Controlling ausüben. Dazu braucht es ja dann trotzdem eine Kontaktperson. Das heisst, die Bande werden lockerer, aber nicht gekappt.

Der Staat will also eine Entflechtung, aber er will trotzdem bestimmen ...

Ja, oder wenigstens mitbestimmen und die Aufsicht behalten. Ich denke, dies ist im Moment das Realistischste.

F *Interview de Adrian Hauser – Le président du Conseil synodal, pasteur et théologien*
Andreas Zeller prend position sur le desserrement prévu des liens entre l’Eglise et l’Etat. Il veut être un bon employeur pour le personnel pastoral et revendique un système de financement correspondant de la part du gouvernement.

Dans les médias, vous avez évoqué l’émergence d’un lynchage médiatique de l’église ces dernières années. Que voulez-vous dire exactement?

Andreas Zeller: l’Eglise réformée et les autres Eglises nationales du canton de Berne sont régulièrement attaquées et critiquées sur le fait que les salaires des ecclésiastiques sont versés par l’Etat. On nous a qualifiés de rigides et réfractaires à tout changement. Et on a reproché au canton de Berne d’être le dernier à maintenir un tel système. Pourtant, nulle part ailleurs la structure n’est aussi solide. Et les cantons de Vaud ou de Zurich ont eux aussi connu une grande proximité dans les rapports Eglise-Etat. La Réforme n’a eu lieu que dans sept ou huit cantons. Les deux tiers des cantons helvétiques n’ont donc connu aucune Réforme. C’est pour cette raison que les biens d’Eglises n’y ont jamais été cédés et que l’Etat n’y a pas pris en charge la rémunération des ecclésiastiques. Voilà que surgit tout à coup un discours anti-Eglise, qui critique une institution «rigide», privilégiée par l’Etat et qui n’intéresse plus vraiment personne. Mais ces voix critiques ont omis de dire que les trois quarts de la population bernoise sont membres d’une des Eglises nationales.

Vous avez aussi dit que le rapport d’experts d’«Ecoplan/Advocate» comporte des lacunes. Lesquelles?

Dans nos prises de position, nous avons signalé à plusieurs reprises que les prestations des arrondissements ecclésiastiques par exemple ne sont pas mentionnées, alors qu’elles représentent parfois une contribution très importante. Le catéchisme de son côté n’a été comptabilisé que pour moitié. Ce sont les principales lacunes.

Où se situent les points forts du rapport, selon vous?

Une de ses forces réside dans le fait qu’une très grande majorité – 94 ou 95 pour cent – des paroisses a participé au sondage et répondu à des questions très détaillées. Les résultats donnent donc une image réaliste de la situation. Il apparaît que les prestations des Eglises nationales dans les domaines sociaux, diaconaux et culturels sont de loin plus élevées que ne le sont les coûts des salaires des ministres, et ce, grâce à une part importante de bénévolat. Conclusion: si l’Etat ou les communes

«Nous devons accepter des changements pour que l’on se remette à parler de la valeur de l’Eglise, et non plus des coûts qu’elle engendre.»

devaient financer ne serait-ce qu’une partie de ces prestations, cela leur coûterait plus cher.

Le canton de Berne ne veut plus embaucher lui-même les ecclésiastiques. Que pensez-vous des projets du canton, d’un point de vue religieux?

Du point de vue ecclésiologique, il est évident que le personnel pastoral est rattaché à l’Eglise et non à l’Etat. Mais je dois admettre que j’étais jusqu’il y a deux ans un fervent défenseur du système actuel. Je n’aurais jamais pu m’imaginer autre chose. Jusqu’à ce que dans les médias, mais aussi au Grand Conseil, l’Eglise soit petit à petit réduite à cette question des salaires des pasteurs. J’ai alors su qu’il fallait faire quelque chose. Nous devons accepter des changements pour que l’on se remette à parler de la valeur de l’Eglise, et non plus des coûts qu’elle engendre.

Si les pasteurs sont engagés directement par l’Eglise, quelles seraient les conséquences sur le plan de l’organisation?

Si j’ai bien compris la Direction des affaires ecclésiastiques et le Conseil-exécutif, il s’agirait d’un transfert complet. Il concerne quelque 500 emplois contractuels au sein de l’Eglise réformée. Ce n’est pas rien! Nous devons mettre en place une gestion des ressources humaines qui soit en mesure d’accompagner correctement ces personnes. Nous avons déjà étudié très sérieusement la question: en partant du principe qu’il faut une personne aux ressources humaines pour 100 collaboratrices et collaborateurs, nous estimons à cinq le nombre de postes nécessaires. Pour l’Eglise réformée, il faudra compter entre 750 000 et 800 000

francs par an pour un développement du personnel qui soit moderne et juste. Chez les catholiques, cela représenterait environ 150 000 francs par an. *Mais cet argent viendrait de l'Etat ...*

C'est ce que nous revendiquons. Il y a actuellement une analogie à faire avec les hôpitaux psychiatriques qui doivent être démantelés, avec des centaines ou des milliers de collaboratrices et collaborateurs. Le Grand Conseil a récemment approuvé des crédits pour la mise sur pied d'un service du personnel. Nous nous calquons sur ce modèle.

Qu'est-ce qui va changer pour les pasteurs s'ils sont engagés directement par l'Eglise?

L'Etat en tant qu'employeur disparaît, de même que certaines de ses obligations publiques. Nous souhaitons prendre en charge le corps pastoral aux conditions actuelles. Si je reprends autant de collaborateurs, je n'aimerais pas être un moins bon employeur que le précédent. De ce point de vue, les choses ne devraient pas beaucoup changer pour le personnel pastoral. Mais j'ai été moi-même un pasteur bernois pendant assez longtemps. Je comprends que l'on soit sceptique du côté du corps pastoral et que l'on appréhende ce qui va se passer. C'est inévitable: lorsqu'on ne sait pas ce qui va se passer, on préfère le statu quo.

Quel message voulez-vous transmettre à la Pastorale et aux pasteurs et pasteuses ?

Nous serions heureux de pouvoir faire ce chemin avec eux. Nous nous efforcerons d'être un aussi bon employeur que le canton. Nous prenons le corps pastoral au sérieux et l'impliquons dans le processus. Pour lui donner sa juste place au sein de l'Eglise, il faut du dialogue et du temps. De notre côté, le corps pastoral est le bienvenu. Le Conseil synodal et les collaboratrices et collaborateurs se réjouissent de les accueillir. Aux services généraux de l'Eglise, nous nous occupons déjà d'une centaine de collaboratrices et collaborateurs. Nous ne sommes donc pas tout à fait des novices en termes de gestion du personnel.

Sur le fond, le Synode Berne-Jura-Soleure salue la révision complète de la loi sur les Eglises de 1945. Le Conseil-exécutif la souhaite aussi. Indépendamment de la question de l'embauche du personnel pastoral, comment cette révision complète pourrait-elle s'articuler?

Aujourd'hui par exemple, le Grand Conseil décide non seulement du nombre de postes pastoraux, mais aussi de leur répartition sur le territoire. Cette répartition sera désormais du ressort de l'Eglise, c'est un premier point. Le parlement cantonal définit également le périmètre et le nom des paroisses, ce qui est en fait un non-sens. Avec

«Nous serions heureux de pouvoir faire ce chemin avec la Pastorale. Nous nous efforcerons d'être un aussi bon employeur que le canton.»

le Synode, nous sommes bien plus à même de le faire. A l'avenir, il faudra s'attendre à davantage de fusions de petites paroisses de campagne. Toutes ces décisions étaient jusque-là prises au Grand Conseil. Elles devraient nous revenir. Tout comme la question du ratio entre postes paroissiaux et ministères spécialisés, tels ceux des hôpitaux, des homes ou des prisons. Cette compétence, actuellement en mains politiques auprès de la direction des affaires ecclésiastiques, devrait nous revenir. Il ne s'agit pas pour nous d'avoir plus de pouvoir. Mais nous devons obtenir les compétences nécessaires, dans le cadre de la loi sur les Eglises, pour pouvoir assumer dès 2019 la responsabilité de 340 postes pastoraux, répartis sur 500 emplois contractuels.

Ce qui se traduirait aussi par une plus grande séparation entre Eglise et Etat ...

Par un desserrement des liens, oui, mais l'Etat souhaite garder la haute surveillance. L'université et l'ensemble de la formation ne sont pas du tout touchés. Dans ce domaine, l'Etat veut continuer d'imposer ses directives. Si nous avons des contrats de prestation pour les tâches de responsabilité publique, nous devons rendre des comptes tous les six ans et, par conséquent, exercer un contrôle. Il faudra donc une personne de contact. Les liens seront plus relâchés, mais pas coupés.

L'Etat veut une séparation, mais il veut quand même décider ...

Oui, ou du moins participer aux décisions et garder le contrôle. Je pense que c'est ce qu'il y a de plus réaliste pour l'instant.

Die Berner Regierung will nicht mehr

Der Pfarrverein wehrt sich dagegen, dass die Berner Regierung die Pfarrerinnen und Pfarrer loswerden will. Der Kanton soll vielmehr sein kirchen- und religionspolitisches Engagement stärken.

Michael Graf, Präsident des Pfarrvereins Bern-Jura-Solothurn – Bis vor sehr kurzer Zeit gab es in Parlament und Regierung einen unausgesprochenen, aber völlig klaren Konsens: Der Kanton Bern ist ein Kanton, in dem die Kirche sehr geschätzt wird. Und zwar, weil sie bis in den hintersten Winkel unseres weitläufigen Gebietes präsent ist – aber auch in den sozialen Brennpunkten unserer Städte. Weil sie solid und tolerant und unaufgeregt für die Menschen da ist, ohne sich aufzudrängen. Weil sie enorm viel für das soziale und kulturelle Leben in Dörfern und Quartieren tut. Weil sie versucht da zu sein, wenn sie gebraucht wird.

Bis vor sehr kurzer Zeit gehörte es zum Selbstverständnis unseres Kantons, dass er die Pfarr-

schaft anstellt und besoldet. Dieses Selbstverständnis lautete: Wir können nicht und wollen nicht die Tätigkeit unserer Landeskirchen finanziell unterstützen. Aber wir können unserer Bevölkerung Pfarrer zur Verfügung stellen. Wir wollen, dass sie sehr gut ausgebildet werden, wir wollen, dass sie niemanden ausgrenzen, wir wollen, dass sich jeder an sie wenden kann – aber keiner muss. Das kostet. Aber das ist es uns wert.

Kehrtwende der Regierung

Die Regierung des Kantons sieht das jetzt ziemlich anders. Sie hat ausgerechnet, dass es den Kanton längerfristig billiger kommt, wenn er die Pfarerschaft der Kirche abgibt. Sie findet, die Kirche könne sich stärker an den Kosten für die Pfarerschaft beteiligen – obwohl viele Kirchgemeinden vor finanziell harten Zeiten stehen.

Sie möchte überhaupt mit den Kirchen weniger zu tun haben. Neu soll nach dem Willen der Regierung der Kanton Bern ein Staat sein mit genug grosser Distanz zu den Kirchen – und zu allen Religionen.

Und nun macht die Regierung hier vorwärts und schlägt dem Parlament vor, als ersten Schritt die Pfarrendienstverhältnisse an die Kirche abzutreten.

Wir glauben nicht, dass es für die Bevölkerung gut ist, wenn sich der Kanton aus seiner direkten Mitverantwortung für die Pfarerschaft verabschiedet. Wir sind überzeugt, dass der Kanton mit den Kirchen konstruktiv zusammenarbeiten sollte. Es dünkt uns ganz wichtig, dass alle Glaubensgemeinschaften, denen das Gemeinwohl am Herzen liegt, vom Kanton gefördert werden.

Religionspolitisches Vakuum

Darum schlagen wir dem Grossen Rat vor, dass er viel mutiger als der Regierungsrat ans Werk geht. Wir hoffen, er weite den Blickwinkel der Regierung weg von der «Übergabe der Pfarerschaft». Sie bringt der Bevölkerung nichts ausser mehr Distanz zu den Kirchen und ein religionspolitisches Vakuum.



Michael Graf

© ZVG

Wir fordern den Grossen Rat auf, sich der wirklich wichtigen Fragen anzunehmen: Welche Instrumente braucht es für eine aktive Religionspolitik? Wie binden wir die verschiedenen Glaubensgemeinschaften in die Verantwortung für unser Gemeinwesen ein? Wie gehen wir konstruktiv mit den historischen Rechtstiteln um, der künftigen Stellung der Kirchgemeinden, den Kompetenzen der Kirchenleitung? All dies blendet der Regierungsrat aus.

Die Berner Pfarerschaft ist sich einig: Unseren Beruf haben wir gewählt, weil wir in der Nachfolge von Jesus für alle Menschen einstehen wollen, wer immer sie sind. Unsere Kirche gibt uns diesen Auftrag. Unsere Kirchgemeinde gibt uns Vertrauen. Und wir wollen unser anspruchsvolles Amt so gut wie möglich ausüben.

Bisher konnten wir das mit der ausdrücklichen Rückendeckung des Kantons. Das war gut so. Deshalb setzen wir uns dafür ein, dass der Kanton sich nicht von der Pfarerschaft verabschiedet. Und wir setzen uns dafür ein, dass der Kanton sein kirchen- und religionspolitisches Engagement stärkt.

F

POSITION DE LA PASTORALE **Le gouvernement bernois veut laisser tomber**

Michael Graf, président de la Pastorale Berne-Jura-Soleure – **La Pastorale s'indigne du fait que le gouvernement bernois veuille se débarrasser des pasteurs et pasteuses bernois. Le canton devrait au contraire renforcer son engagement en matière de politique d'Eglise et de politique religieuse.**

Il n'y a pas très longtemps, régnait au parlement et au gouvernement un consensus qui allait de soi: le canton de Berne est un canton dans lequel l'Eglise est appréciée. Notamment parce qu'elle est présente jusqu'aux confins de notre vaste territoire, mais aussi dans les villes, au cœur des problèmes sociaux. Parce qu'elle est solide, tolérante et présente pour tous, sans vouloir s'imposer. Parce qu'elle fait énormément pour la vie sociale et culturelle dans les villages et les quartiers. Parce qu'elle essaie d'être présente là où l'on a besoin d'elle.

Il n'y a pas très longtemps, il allait de soi que le canton engage et rémunère les ministres. Comme s'il disait: nous ne pouvons et ne voulons pas aider financièrement l'activité de nos Eglises nationales, mais nous pouvons mettre des pasteurs à disposition de notre population. Nous souhaitons qu'ils soient bien formés, qu'ils n'excluent personne, nous voulons que chacun puisse s'adresser

à eux, sans toutefois y être forcé. Cela coûte quelque chose, mais c'est important.

Volte-face du gouvernement

Aujourd'hui, le gouvernement cantonal voit les choses différemment. Il a calculé qu'il lui reviendrait moins cher à long terme de confier le pastorat à l'Eglise. Il estime que les Eglises pourraient s'engager davantage dans les coûts engendrés par les salaires des ministres, et ce, même si de nombreuses paroisses traversent une période difficile financièrement.

L'Etat aimerait en fait avoir moins à faire avec les Eglises. A l'avenir et selon la volonté du gouvernement bernois, il devrait prendre ses distances avec les Eglises et avec toutes les religions.

Le gouvernement a décidé d'aller de l'avant et propose au parlement, dans un premier temps, que l'Etat se retire de son engagement envers les pasteurs.

Nous ne pensons pas qu'il soit bon pour la population que le canton se débarrasse de cette responsabilité. Nous sommes convaincus que le canton doit faire un travail constructif avec les Eglises. Il est très important que toutes les communautés religieuses soucieuses du bien public soient soutenues par l'Etat.

Politique religieuse «sous vide»

C'est pourquoi nous proposons au Grand Conseil de s'attaquer à ce dossier avec plus de courage que le gouvernement. Nous espérons qu'il élargisse les perspectives et se distancie de ce «transfert du pastorat». Un transfert qui n'apporterait rien à la population, sinon plus de distance avec les Eglises et une «mise sous vide» en matière de politique religieuse.

Nous encourageons le Grand Conseil à se confronter aux véritables questions: quels instruments faut-il pour avoir une politique religieuse attractive? Comment lier les différentes communautés religieuses dans une responsabilité pour le bien public? Comment gérer la question des droits historiques, l'avenir des paroisses et les compétences de la direction d'Eglise? Le gouvernement semble vouloir éluder toutes ces questions.

L'ensemble du pastorat bernois est du même avis: nous avons choisi notre métier car nous voulons être là, sur les traces de Jésus, pour tous les humains, quels qu'ils soient. Notre Eglise nous donne ce mandat. Nos paroisses nous font confiance. Nous voulons assumer notre ministère, exigeant, le mieux possible.

Jusqu'à présent, nous pouvions le faire avec le soutien explicite du canton et c'était bien. C'est pourquoi nous demandons qu'il ne se sépare pas de la charge des pasteurs et qu'il renforce plutôt son engagement en matière de politique d'Eglise et de politique religieuse.

Für einen konstruktiven Dialog

Der Kirchgemeindevorband des Kantons Bern signalisiert Gesprächsbereitschaft für konstruktive Verhandlungen über die Entflechtung von Kirche und Staat. Er sieht dabei Risiken, aber auch Chancen, und ruft zu einer gewissen Gelassenheit auf.

Hansruedi Spichiger, Präsident Kirchgemeindevorband des Kantons Bern – Der Vorstand des Kirchgemeindevorbandes stellt fest, dass sich das heutige Modell der Partnerschaft zwischen Kirche und Staat grundsätzlich bewährt hat. Die administrative Zusammenarbeit zwischen den Kirchgemeinden und Landeskirchen mit den kantonalen Behörden und Instanzen bewirkt einen von Respekt geprägten Austausch. Dieser fördert das gegenseitige Verständnis und bildet eine solide Vertrauensbasis. Indem der Kanton die Löhne der Geistlichen finanziert und auch die Personaladministration erledigt, bietet er der Pfarerschaft eine strukturelle Sicherheit. Eine weitere Frucht dieser Verbindung: das im Kanton Bern ausgeprägte und gut verankerte ökumenisch-offene Verständnis. Denn alle Landeskirchen werden zur Kenntnis genommen und sind den gleichen Rahmenbedingungen unterstellt.

Die Partnerschaft zwischen dem Staat und «seinen» Landeskirchen wird trotz anderslautenden Absichten und Beteuerungen durch eine stärkere Entflechtung der Aufgaben mit Sicherheit beeinträchtigt. Denn, wenn sich zwei Nachbarn voneinander distanzieren, zieht das zwangsläufig eine gewisse Entfremdung mit sich.

Positive Signale

Der Vorstand des Kirchgemeindevorbandes respektiert andererseits das Recht des Kantons, das Verhältnis zwischen Kirche und Staat zu modernisieren. Er sieht darin sogar gewisse Chancen. Ausdrücklich begrüsst der Vorstand, dass die verfassungsmässigen Eckwerte der bestehenden Partnerschaft für die Kirchgemeinden intakt bleiben sollen. Dazu gehören etwa die Steuerhoheit und das Recht, ihre Pfarrpersonen selbst zu wählen. Ebenfalls positiv zu werten ist, dass mit der Weiterentwicklung keine weitere Sparvorlage beabsichtigt ist und dass die legitimen Ansprüche der Landeskirchen und der Kirchgemeinden auf das an den Kanton abgetretene Kirchengut anerkannt werden. Auch begrüsst der Kirchgemeindevorband die negative Zweckbindung der Steuern von juristischen Personen. Diese lässt sich administrativ leichter handhaben als eine positive Zweckbindung.

Der Vorstand des Kirchgemeindevorbandes versteht die Absicht des Regierungsrates insgesamt so, dass das heutige Verhältnis zwischen Kirchen und Staat optimiert werden soll. Dies um dem Sinn und Zweck der Partnerschaft zu dienen und die Eigenverantwortung der Landeskirchen zu stärken. Er ist deshalb zu einer konstruktiven Mitarbeit bereit.

Breite Abstützung

Als einzige ökumenisch ausgerichtete Organisation, die über 90 Prozent sämtlicher Kirchgemeinden umfasst, versteht sich der Kirchgemeindevorband als legitime Interessensvertretung der Kirchgemeinden. Entsprechend setzt er sich dafür ein, dass die Stellung der Kirchgemeinden, ihre Rechte und ihre wirtschaftliche Basis zur Erfüllung ihres volksskirchlichen Auftrages gewahrt bleiben.

Der Kirchgemeindevorband ist bestrebt, die Landeskirchen beim bevorstehenden Entwicklungsprozess zu unterstützen. Dabei wahrt er ausdrücklich die Interessen seiner Mitglieder. Der Kirchgemeindevorband erwartet auch, dass er wie bisher als Stimme der Kirchgemeinden in den Entwicklungsprozess einbezogen wird.

Der Kirchgemeindevorband versteht gleichzeitig auch die Ängste der Pfarerschaft, die jeder Veränderungsprozess mit sich bringt. Wichtig ist zurzeit eine gewisse innere Gelassenheit, denn man steht erst ganz am Anfang eines mehrjährigen Prozesses. Bis die Gesetzesänderungen stehen und in Kraft treten, kann es gut vier Jahre dauern.

F POSITION DES PAROISSES Pour un dialogue constructif

Hansruedi Spichiger, président de l'Association des paroisses du canton de Berne (ADP) – **L'Association des paroisses du canton de Berne est prête à entamer des négociations constructives sur une plus grande séparation entre l'Eglise et l'Etat. Elle y voit des risques, mais aussi des atouts. Elle appelle à une certaine sérénité dans ce débat.**

Le comité de l'Association des paroisses du canton de Berne (APD) constate que le modèle actuel de partenariat entre Eglise et Etat a fait ses preuves. La collaboration administrative entre paroisses et Eglises nationales d'une part, et autorités et instances cantonales de l'autre se traduit par un échange empreint de respect. Ce dialogue favorise

la compréhension mutuelle et constitue une base de confiance solide. En assumant les salaires pastoraux et en s'acquittant de la gestion du personnel, le canton offre en outre une sécurité structurelle au pastoral. Autre fruit de ce lien, la tolérance œcuménique est bien développée et profondément ancrée dans le canton de Berne. Toutes les Eglises nationales sont prises en compte et soumises aux mêmes conditions-cadres.

Malgré des affirmations contraires, ce partenariat entre l'Etat et «ses» Eglises nationales se verra inévitablement réduit en cas de plus grande séparation des tâches. Car lorsque deux voisins prennent de la distance, celle-ci entraîne automatiquement un certain éloignement.

Signes positifs

Cela dit, le comité de l'ADP respecte le droit du canton de moderniser les relations entre Eglise et Etat. Il y voit même certains atouts.

L'ADP salue en particulier le fait que les principaux éléments constitutionnels du partenariat actuel devraient rester inchangés, comme la compétence fiscale ou le droit de nommer le personnel pastoral.

Autre point positif: ce développement n'entraîne pas de plan d'économie supplémentaire. Les revendications légitimes des Eglises nationales et des paroisses concernant la cession des biens de l'Eglise au bénéfice du canton sont reconnues. L'association salue également l'affectation négative

de l'impôt sur les personnes morales, plus facile à gérer qu'une affectation positive.

Pour le comité de l'ADP, l'objectif global du Conseil-exécutif bernois est d'optimiser les relations actuelles entre les Eglises et l'Etat afin de mieux servir le sens de ce partenariat et de renforcer la responsabilité des Eglises nationales. C'est pourquoi le comité est prêt à collaborer de manière constructive.

Large soutien

Seule organisation ayant une orientation œcuménique et regroupant plus de 90 pour cent de toutes les paroisses, l'Association des paroisses du canton de Berne se considère comme une représentante légitime des intérêts des paroisses. Elle s'engage donc pour que la position des paroisses soit prise en compte et pour que leurs droits et leur fondement économique leur permettent d'assumer leur mission multitudiniste.

L'ADP s'efforce de soutenir les Eglises nationales dans ce processus. Elle tient à défendre les intérêts de ses membres. L'association s'attend à rester impliquée dans le processus en tant que voix des paroisses.

L'ADP comprend aussi les craintes du personnel pastoral, des craintes qui surviennent chaque fois qu'il y a un changement. Il est important de garder une certaine sérénité, car le processus n'en est qu'à ses débuts. Il faudra bien quatre ans avant que les modifications de la loi n'entrent en vigueur.



LE TOURNANT DU 7 MAI 1804

BIENS D'ÉGLISE

DAMALS, AM 7. MAI 1804

KIRCHENGÜTER

La question de la cession des biens de l'Église à l'Etat se joue au début du XIX^e siècle. Par un accord qui fait encore foi aujourd'hui, l'Etat s'engage en contrepartie à verser les salaires des pasteurs. Retour sur une époque où toute l'Europe est en proie à des changements fondamentaux.

de Nicolas Meyer

Pour mieux comprendre les aspects qui obligent l'Etat à rémunérer les ecclésiastiques dans le canton de Berne, il n'est pas inutile de remonter jusqu'à la fin du XVIII^e siècle. En effet, la question de la cession des biens de l'Église à l'Etat se joue dans un demi-siècle qui va de 1798 à 1848 et qui est désigné comme époque de la Révolution suisse. Une période dans laquelle le système social se transforme radicalement et se termine par l'avènement de l'Etat fédéral moderne.

Un tournant de l'Histoire

A la suite de la Révolution française, toute l'Europe est en crise. En 1798, les troupes du général Napoléon Bonaparte envahissent la Suisse. Elles sont assez bien acceptées des populations, pour lesquelles cette conquête amène un espoir de concrétiser les nouvelles revendications propres à cette époque. Berne et les cantons de Suisse centrale opposent toutefois une résistance farouche. Face à une supériorité numérique écrasante, les Suisses sont obligés de capituler et subissent rançonnements et contributions de guerre. En pillant la ville de Berne, les Français récupèrent cinq millions de livres qui serviront en partie au financement de la campagne d'Égypte du général Bonaparte.

Ils imposent dès lors un nouveau régime centralisateur, à l'origine de la première Constitution helvétique qui voit le jour le 28 mars 1798 à Paris. Cette dernière supprime l'autonomie des cantons et les relègue au rang de districts, ce qui ne manque pas d'engendrer de nouveaux troubles intérieurs et extérieurs. Face à cette situation, Napoléon Bonaparte entre en matière pour arriver finalement à l'Acte de médiation de 1803 qui restaure l'autonomie des cantons.

Après plusieurs années d'instabilité politique et surtout avec des caisses vides, l'Etat de Berne se voit contraint de trouver des solutions. Il se tourne tout naturellement vers les Eglises qui, notamment via leur droit de patronat, détiennent de nombreuses ressources destinées à assurer leur subsistance. Chaque cure bénéficie de propriétés, de dîmes, d'impôts de base et de capitaux. Destinés à assumer l'entretien des églises, à assurer le culte et à rémunérer les ecclésiastiques, ces biens peuvent, selon les régions, représenter une somme assez considérable.

L'Église, à l'origine d'un accord

Dès 1803, le Conseil des Eglises s'est donné pour tâche de réformer le système d'Église. Ses réflexions l'ont amené à définir un projet pour harmoniser la rémunération des ministres. Une base qui servira à élaborer le décret du 7 mai 1804, par lequel les Eglises cèdent leurs biens en échange de la rémunération des ecclésiastiques et à l'entretien des bâtiments. En effet, comme le stipule le premier point du «Dekret Besoldung und Wahlen der Geistlichkeit» (Décret sur la rémunération et l'élection du clergé), «L'Etat reprend, selon les souhaits du clergé, les relations et la gestion de tous les biens et des revenus qui en découlent en échange de la solde des ministres et de tous les frais relatifs». Les pasteurs de l'époque bénéficient de ce fait d'une somme annuelle de 275 000 livres,

à laquelle s'ajoutent l'utilisation des bâtiments paroissiaux et une somme pour les frais de chauffage. De quoi assurer un revenu confortable aux ministres bernois. Pour comparaison, une livre était constituée de 10 batz; pour 3 batz, on pouvait acheter un kilo de pain blanc. L'Etat devient également une référence dans le choix des ministres en instaurant certaines clauses, dont le fait que pour être éligible à un poste pastoral, le candidat devra avoir effectué au moins cinq ans de ministère. Cerise sur le gâteau, la rémunération des ministres a un effet rétroactif au 1^{er} janvier 1804.

Une comptabilité aléatoire

Pendant presque trente ans, les biens d'Eglise cédés à l'Etat n'ont pas fait l'objet d'un inventaire rigoureux. Ils ont contribué au financement de l'Etat de Berne sans faire l'objet d'une comptabilité particulière. Lorsque la situation politique tourne au désavantage de la France, la Suisse se libère de son joug. En 1815, lors du Congrès de Vienne, les frontières actuelles de la Confédération sont définies. Le canton de Berne obtient, à titre d'indemnité, une

partie des territoires relevant du Prince-Evêque de Bâle, une région dénommée «Jura bernois». Dans divers traités, en particulier l'Acte de réunion de 1815, le canton de Berne s'engage à salarier les ecclésiastiques selon les principes du décret de 1804.

Les tensions continuent toutefois à se faire ressentir en Suisse. D'un côté, l'aristocratie qui avait repris les rênes du pouvoir adopte un Pacte fédéral qui crée à nouveau une confédération d'Etats faibles. De l'autre, les progressistes luttent pour un rétablissement de libertés abolies. C'est à la fin de cette phase dite de Restauration, en 1831, qu'il est décidé de faire un recensement de tous les biens d'Eglise attribués à l'Etat sur la base du décret de 1804. Difficile pourtant de dresser une liste détaillée des biens d'Eglise, ceux-ci ayant été parfois vendus ou se trouvant noyés dans les recettes de l'Etat. Le rapport permet toutefois de recenser une partie des biens et d'évaluer une somme globale pour le reste des ressources cédées.

Durant la phase dite de Régénération des années 1830, une autre polémique va toucher la question des biens d'Eglise, avec l'abolition des droits de pa-



Les biens d'Eglise cédés à l'Etat n'ont pas fait objet d'un inventaire rigoureux.

tronage de tiers par le canton en 1839. Même si cette question est liée à la gestion des biens d'Eglise par l'Etat, le décret de 1804 continue de faire foi en ce qui concerne la rémunération des ecclésiastiques.

Vers une évolution possible

Aujourd'hui encore, l'Etat de Berne est obligé de salarier les ecclésiastiques dont les cures ont perdu leurs biens, en vertu du décret de 1804 et de conventions particulières comme l'Acte de réunion de 1815. L'Etat peut toutefois abroger cette rétribution de deux manières: soit en rendant les biens ecclésiastiques saisis et un dédommagement calculé sur la valeur actuelle des biens disparus, ou bien par la capitalisation des versements actuels auxquels l'obligent les titres juridiques mentionnés. La première solution consisterait à verser une somme à l'Eglise bernoise comme dédommagement pour les biens d'Eglise cédés. La seconde serait de verser une enveloppe correspondant aux actuels salaires des ministres à l'Eglise cantonale. Dans les deux cas, cela reviendrait très cher au canton de Berne.

D *Nicolas Meyer* – **Die Diskussion um die Abtretung der Kirchengüter an den Staat kam Anfang des 19. Jahrhunderts auf. Mit einem Abkommen, das auch heute noch gültig ist, verpflichtete sich der Staat im Gegenzug, die Pfarrer zu besolden. Ein Rückblick auf eine Epoche, in der ganz Europa umgewälzt wurde.**

Um besser nachvollziehen zu können, aus welchen Gründen der Staat verpflichtet ist, die Geistlichen im Kanton Bern zu besolden, lohnt es sich, einen Blick zurück auf das Ende des 18. Jahrhunderts zu werfen. Die Frage nach der Abtretung der Kirchengüter an den Staat war während eines halben Jahrhunderts, genauer zwischen 1798 und 1848, Gegenstand von Diskussionen. Der fragliche Zeit-

abschnitt wird auch als «Helvetische Revolution» bezeichnet. Es war eine Zeit, in der das Gesellschaftssystem radikal verändert wurde und schliesslich zur Gründung des modernen Bundesstaats führte.

Wendepunkt der Geschichte

Mit der Französischen Revolution stürzte ganz Europa in eine Krise. 1798 fielen die Truppen von Napoleon Bonaparte in die Schweiz ein. Sie wurden von der Bevölkerung recht gut akzeptiert in der Hoffnung, dass gesellschaftliche Forderungen erfüllt werden könnten. Bern und weitere Stände aus der Innerschweiz leisteten aber erbitterten Widerstand. Angesichts einer zahlenmässig erdrückenden Überlegenheit sahen sich die Schweizer zur Kapitulation gezwungen. Bei der folgenden Plünderung der Stadt Bern fielen den Franzosen fünf Millionen Livres in die Hände, mit denen dann teilweise der Ägyptenfeldzug des Generals Bonaparte finanziert wurde.

Die Franzosen setzten eine neue, zentralistisch geprägte Ordnung durch. Grundlage bildete die erste helvetische Verfassung, die am 28. März 1798 in Paris proklamiert wurde. Die Verfassung hob die Autonomie der Stände auf und setzte diese in den Rang eines Bezirks zurück. Die Situation führte erneut zu inneren und äusseren Unruhen. In dieser Situation trat Napoleon Bonaparte auf den Plan. Seine Vermittlung führte schliesslich zur Mediationsakte von 1803, mit der die Autonomie der Kantone wieder hergestellt wurde.

Nach mehreren Jahren politischer Instabilität und vor allem leerer Staatskassen sah sich der Kanton Bern im Zugzwang, eine Lösung zu finden. Er wandte sich an die Kirchen, die – insbesondere via ihr Patronatsrecht – über umfangreiche «Betriebsmittel» verfügten. Jeder Pfarrer hatte Anrecht auf Besitztümer und Kapital, des Weiteren profitierten sie vom Zehnten und von den Grundsteuern. Die Mittel waren bestimmt für den Un-

Die an den Staat abgetretenen Kirchengüter wurden nicht systematisch inventarisiert.



terhalt der Kirchen, die Gewährleistung der Gottesdienste und die Besoldung der Geistlichen. Je nach Region waren das erhebliche Summen.

«Wunsch der Geistlichkeit»

Ab 1803 machte es sich der Kirchenrat zur Aufgabe, das Kirchensystem zu reformieren. Seine Überlegungen veranlassten ihn schliesslich dazu, ein Projekt für die Harmonisierung der Besoldung für Kirchenämter in die Wege zu leiten. Dieses bildete die Grundlage für die Ausarbeitung des Dekrets vom 7. Mai 1804, mit dem die Kirchen ihre Güter zugunsten einer Besoldung der Geistlichen und den Unterhalt ihrer Gebäude abtreten. Der erste Artikel des Dekrets «Besoldung und Wahlen der Geistlichkeit» hält Folgendes fest: «Der Staat übernimmt nach dem Wunsch der Geistlichkeit die Beziehung und Verwaltung aller derselben zugehörenden urbarisierten Einkünfte.» Den Pfarrern jener Zeit stand somit die jährliche Summe von 275 000 Livres zur Verfügung, zu denen noch die Nutzung der Pfarreigebäude und ein Betrag für die Heizkosten hinzukamen. Zum Vergleich: Ein Livre entsprach 10 Batzen, für 3 Batzen konnte man ein Kilo Weissbrot kaufen. Die Berner Pfarrer verfügten also über ein komfortables Einkommen. Der Staat nahm zudem Einfluss auf die Wahl in die Kirchenämter, indem er bestimmte Klauseln einführte. Darunter war beispielsweise die Vorschrift, dass nur Kandidaten für die Wahl als Pfarrer zugelassen waren, die mindestens fünf Jahre im Kirchendienst waren. Als besonderes Zückerchen trat die Besoldung für die Kirchenämter rückwirkend auf den 1. Januar 1804 in Kraft.

Eine ungenaue Buchhaltung

Während fast dreissig Jahren wurden die an den Staat abgetretenen Kirchengüter nicht systematisch inventarisiert. Sie trugen zur Finanzierung des Kantons Bern bei, ohne in einer Buchhaltung gesondert festgehalten zu werden. Als sich die politischen Verhältnisse zu Ungunsten Frankreichs verschoben, befreite sich die Schweiz von ihrem Joch. 1815 wurden die heutigen Grenzen der Schweiz im Rahmen des Wiener Kongresses gezogen. Der Kanton Bern erhielt jenen Teil des ehemaligen Gebiets des Fürstbistums Basel als Entschädigung zugesprochen, der als «Berner Jura» bezeichnet wurde. In verschiedenen Verträgen, insbesondere in der Vereinigungsurkunde von 1815, verpflichtete sich der Kanton Bern, weitere Geistliche entsprechend dem Dekret von 1804 zu besolden.

In der Schweiz traten aber trotzdem erneut Spannungen auf. Einerseits verabschiedete die Aristokratie, welche die Zügel wieder in die Hand genommen hatte, einen Bundesvertrag, der erneut auf einen Bundesstaat auf der Grundlage schwacher Stände abzielte. Auf der anderen Seite kämpf-

Documentation: la publication «Kirchengut und staatliche Pfarrbesoldungen» (en allemand) datant de 1994 peut être téléchargée sur le site www.refbejuso.ch. Elle relate en détail les divers accords passés entre l'Eglise et l'Etat et leur évolution.

D'autres rapports de fond peuvent également être consultés sur le site Internet.

D **Dokumentation:** Die Publikation «Kirchengut und staatliche Pfarrbesoldungen» aus dem Jahr 1994 kann auf der Seite www.refbejuso.ch heruntergeladen werden. Sie gibt detailliert Auskunft über die verschiedenen zwischen Kirche und Staat abgeschlossenen Verträge und deren Entwicklung.

Auf der Website sind auch weitere Hintergrundberichte abrufbar.

ten progressive Kräfte für die Wiedereinsetzung abgeschaffter Freiheiten. 1831, also gegen Ende der als «Restauration» bekannten Epoche, wurde beschlossen, sämtliche dem Staat auf der Basis des Dekrets vom 7. Mai 1804 abgetretenen Kirchengüter zu inventarisieren. Es erwies sich allerdings als schwierig, eine detaillierte Liste sämtlicher Kirchengüter zu erstellen. Denn diese waren verkauft oder als Staatseinnahmen deklariert worden. Das Inventar erlaubte es aber, wenigstens einen Teil der Güter zu erfassen und für den Rest der abgetretenen Güter einen Pauschalbetrag festzusetzen.

Während der sogenannten Regenerationsphase der 1830er-Jahre wurde die Diskussion um die Kirchengüter von einer weiteren Polemik erfasst. Grund war die Abschaffung der Patronatsrechte durch den Kanton im Jahr 1839. Auch wenn die Diskussion die Verwaltung der Kirchengüter durch den Staat betraf, so war es immer noch das Dekret von 1804, das weiterhin als Referenz für die Besoldung der Geistlichen beigezogen wurde.

Zwei Möglichkeiten

Heute ist der Kanton Bern verpflichtet, die Geistlichen zu besolden. Die Pfarreien haben ihre Güter wegen des Dekrets von 1804 und wegen bestimmter Abkommen wie etwa der Vereinigungsurkunde von 1815 verloren. Dem Kanton stehen aber trotzdem zwei Möglichkeiten offen, die Besoldung aufzuheben. Erstens durch Zurückgabe der übergebenen Kirchengüter und einer Entschädigung für die verlorenen Güter. Die zweite Möglichkeit ist die Kapitalisierung der gegenwärtigen Auszahlungen. Die erste Variante würde darin bestehen, der Berner Kirche eine erhebliche Summe als Entschädigung für die Kirchengüter zu überweisen. Die zweite Variante würde bedeuten, der kantonalen Kirche eine Gesamtlohnsumme zu überweisen, die den gegenwärtigen Salären für die Kirchenämter entspricht. In beiden Fällen würde es für den Kanton Bern sehr teuer.

Kantonsgeist im Kirchenrecht

In den Deutschschweizer Kantonen variiert das Verhältnis zwischen Staat und Kirche sehr stark. Sind diese in Bern eng miteinander verflochten, haben die Landeskirchen in Basel-Stadt oder auch St. Gallen eine weitgehend autonome Stellung.

von Adrian Hauser

Die Situation der Landeskirchen in der Schweiz ist geschichtlich bedingt und ist kantonal sehr unterschiedlich. Die traditionell reformierten Kantone kennen grundsätzlich ein engeres Verhältnis zwischen Kirche und Staat als traditionell katholische Kantone. Dies wegen des einstigen reformierten Staatskirchentums, wie auch aus dem Expertenbericht «Das Verhältnis von Kirche und Staat im Kanton Bern» von Michael Marti und Rudolf Muggli hervorgeht.

So sind die die Bande zwischen Staat und Landeskirchen im Kanton Bern relativ eng. Der Staat bezahlt aufgrund historischer Rechtstitel nicht nur die Löhne der Pfarrrschaft, sondern zieht auch die Kirchensteuern ein und unterstellt die Kirchgemeinden seiner Gemeindeaufsicht. Die Landeskirchen werden im Kanton Bern also öffentlich-rechtlich anerkannt, sind mit dem Staat verflochten und werden teilweise durch diesen finanziert.

Ebenfalls stark evangelisch-reformiert geprägt ist der Kanton Schaffhausen. Der Staat zahlt dort den Landeskirchen knapp 4 Millionen Franken für kirchliche Zwecke, was sehr breit gefasst ist. Zudem

erheben die anerkannten Kirchen bei ihren Mitgliedern Steuern. Ein politischer Vorstoss, der die staatlichen Beiträge an Leistungsvereinbarungen knüpfen wollte, scheiterte Anfang Jahr an der Urne.

Staatsbeiträge in Zürich und Basel-Landschaft

Etwas mehr Distanz zwischen Kirche und Staat besteht in den Kantonen Zürich und Basel-Landschaft. In diesen Kantonen sind die Landeskirchen öffentlich-rechtlich anerkannt, werden vom Staat beaufsichtigt und mit erheblichen Finanzhilfen unterstützt. So erhalten die Landeskirchen im traditionell reformierten Kanton Zürich staatliche Beiträge für Leistungen, die für die ganze Gesellschaft von Bedeutung sind, namentlich in den Bereichen «Bildung, Soziales und Kultur». Die Leistungen des Staates im Kanton Zürich beruhen ähnlich wie in Bern auf historischen Rechtstiteln, die inzwischen nur noch übergangsrechtlich von Bedeutung sind. Daneben sind die Kirchgemeinden befugt, bei ihren Mitgliedern Steuern zu erheben; der Kanton behält aber die Oberaufsicht über die «kirchlichen Körperschaften».

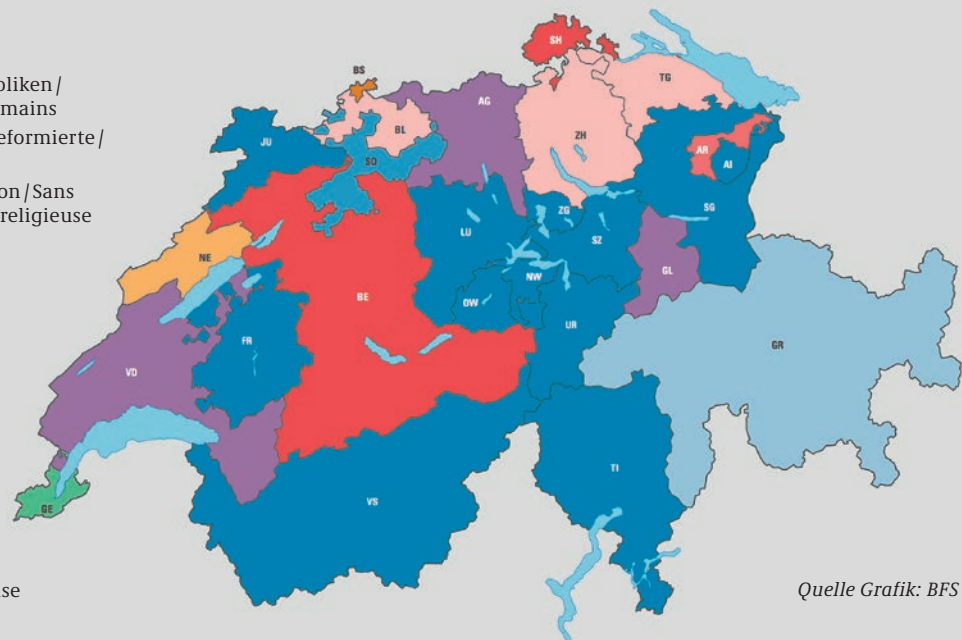
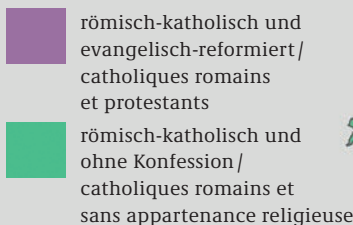
Im vorwiegend evangelisch-reformierten Kanton Basel-Landschaft erhalten die anerkannten Kirchen einen jährlichen Grundbetrag und einen Betrag pro Mitglied. In der Verwendung dieser Gelder sind die Landeskirchen relativ frei. Das Gesetz besagt lediglich, dass die Landeskirchen «die ordentlichen Beiträge gemäss ihrer Ordnungen zur Deckung ihrer eigenen Bedürfnisse sowie derjenigen ihrer Kirchgemeinden» verwenden sollen. Die Kirch-

Dominierende Konfessionszugehörigkeit 2010 / Appartenance religieuse prédominante 2010

Dominanz / Prédominance



Ko-Dominanz / Co-dominance



Quelle Grafik: BFS

gemeinden erheben ihrerseits für die Erfüllung ihrer Aufgaben Kirchensteuern und sorgen für den Finanzausgleich unter den Kirchgemeinden.

Autonomie in Basel-Stadt und St. Gallen

In den Kantonen Basel-Stadt und St. Gallen sind die Landeskirchen öffentlich-rechtlich anerkannt, befinden sich unter der Oberaufsicht des Staates und erhalten nur geringe finanzielle Unterstützung. Im Kanton Basel-Stadt ist die Mehrheit der Bevölkerung konfessionslos. Die Landeskirchen müssen in diesem Kanton selbst für ihre Kosten aufkommen und sind befugt, bei ihren Mitglie-

dern Steuern zu erheben. Der Staat zahlt allerdings auch hier Beiträge an gewisse Kirchengebäude, die als Kunstdenkmäler gelten.

Auch im römisch-katholisch dominierten Kanton St. Gallen sind die Landeskirchen weitgehend autonom, müssen sich selbst finanzieren und erheben bei ihren Mitgliedern Steuern. Kirche und Staat sind in diesem Kanton stark entflochten. Der Kanton sorgt lediglich für einen Finanzausgleich bei Kirchgemeinden, die mit hohen Steuerfüssen belastet sind. Allerdings munkelt man in gut unterrichteten Kreisen, dass die Kirchen im Kanton St. Gallen über beachtliche Grundstückbesitze verfügen.

LA SITUATION EN SUISSE ROMANDE

Eglise-Etat, 26 nuances différentes

Les affaires ecclésiastiques étant du ressort des cantons, chacun d'eux a défini différents aspects qui régulent les rapports Eglise-Etat. Des attitudes qui peuvent passer de l'extrême retenue à la collaboration étroite. Petit survol de Genève au Jura.

de Nicolas Meyer

Alors que pour le canton de Berne et celui de Vaud, l'Eglise réformée est considérée comme une institution nationale, la situation est tout autre pour les cantons de Neuchâtel et de Genève, où une séparation stricte s'est opérée au XIX^e siècle. Un état de fait qui ne manque pas d'engendrer des difficultés de fonctionnement, notamment au niveau financier.

Reconnaissance symbolique

Depuis 1907, le canton de Genève a opéré la séparation entre l'Eglise et l'Etat. Les Eglises évangélique-réformée, catholique-romaine et catholique-chrétienne bénéficient toutefois d'un statut de reconnaissance d'utilité publique, à l'exclusion de toute autre communauté religieuse. Une forme de reconnaissance politique qui n'implique pourtant pas un avantage financier direct. L'Etat met le fisc à disposition pour le prélèvement des impôts d'Eglise qui sont facultatifs. Le canton se fait ensuite rembourser par les Eglises les frais que cela occasionne. De plus, l'Eglise protestante de Genève organise régulièrement des campagnes d'appels au don. Un moyen de récolter une manne indispensable à son fonctionnement.

Financement problématique

Le canton de Neuchâtel bénéficie de presque la même situation, tout en ayant un partenariat plus développé avec l'Etat. Toutefois, difficile de boucler les budgets. Selon une récente estimation, seul un protestant sur quatre paierait une part ou

la totalité de ses impôts d'Eglise. Les entreprises bénéficient également de cette liberté. En 2010, le cigarettier Philip Morris a décidé de ne plus s'acquitter de sa redevance ecclésiastique. Dès lors, l'Eglise réformée évangélique du canton de Neuchâtel (EREN) perdait un revenu annuel de plus de 800 000 francs, somme qui correspondait, à l'époque, à environ 15% de son budget de fonctionnement. De plus, même si elle bénéficie d'un forfait annuel versé par le canton, ce montant ne couvre que 12% de ses dépenses salariales. Une situation qui contraint l'EREN à constamment revoir ses prestations à la baisse. Heureusement, cette année, lors du Synode d'été, il a été décidé de geler les diminutions de postes prévues pour 2016, les finances s'avérant meilleures que prévu.

Indépendance subventionnée

Dans le canton du Jura, les deux Eglises reconnues que sont l'Eglise réformée évangélique et l'Eglise catholique-romaine sont liées à l'Etat par la législation. Elles bénéficient toutefois d'une certaine indépendance qui a été spécifiée lors de la création du canton en 1979. Bien que l'Eglise jurassienne fasse partie de la même Union synodale que l'Eglise bernoise, elle est, contrairement à cette dernière, l'employeur de ses pasteurs. Selon la loi cantonale, l'Etat verse un subside qui correspond environ à la moitié de leur masse salariale. Celui-ci se définit après négociation avec les Eglises. L'impôt ecclésiastique, quant à lui, est facultatif pour les personnes physiques mais est obligatoire pour les personnes morales. L'Eglise jurassienne bénéficie toutefois d'une étroite collaboration avec l'Eglise bernoise, notamment via le Conseil du Synode jurassien qui regroupe l'ensemble des paroisses du Jura historique. Une situation qui lui permet de collaborer à des projets d'envergure supra-cantonale et de bénéficier d'une organisation régionale.

VERS UNE PLUS GRANDE OUVERTURE?

CONFESSIONS DIVERSES

UNTERWEGS ZU EINER **GRÖSSEREN ÖFFNUNG?**

RELIGIÖSE VIELFALT

L'arrivée de migrants issus de confessions diverses pose la question de la religion dans notre société. Quelle place faire aux différentes communautés musulmanes, aux hindous ou aux multiples Eglises africaines? La politique et les Eglises officielles ont un rôle primordial à jouer dans ce dossier.

von Nicolas Meyer

Dans sa prise de position suite au rapport du Conseil-exécutif bernois, la Pastorale des Eglises réformées Berne-Jura-Soleure plaide pour une politique religieuse active de la part du canton. Selon elle, il est primordial de prendre en considération la diversification actuelle du point de vue religieux. Il serait également nécessaire de renforcer le potentiel des religions et des visions du monde qui encouragent la paix et qui ont pour but de servir le bien commun. Plutôt que d'amorcer un retrait des affaires ecclésiastiques, le canton se devrait de garder le rôle qu'il a à jouer dans le maintien de la paix religieuse. Selon Philippe Kneubühler, vice-président de la Pastorale, les représentants du canton de Berne ne réalisent pas l'avantage qu'ils ont d'avoir des pasteurs dans leurs rangs, des spécialistes des questions spirituelles, qui travaillent déjà parfois avec les populations migrantes. La Pastorale soutiendrait également l'engagement et la formation de ministres d'autres confessions, comme des imams.

Des liens de confiance mutuelle

Fin mai dernier, le Synode des Eglises réformées Berne-Jura-Soleure a décidé de renforcer son engagement pour le dialogue interreligieux, même

s'il n'est pas encore question de la loi sur la reconnaissance. Depuis 2011, le service migration des Eglises réformées Berne-Jura-Soleure décerne un prix d'encouragement à des personnes ou des groupes qui se sont distingués par un projet dans le domaine. Le 18 mars dernier, ce prix a été attribué à «Etre Eglise ensemble», qui réunit une douzaine d'Eglises africaines en ville de Bienne ainsi que des collaborateurs et collaboratrices des paroisses réformées et de l'Eglise méthodiste. Malgré les différences linguistiques, ethniques et confessionnelles, les membres ont tissé des liens de confiance mutuelle. Des lectures bibliques et des projets communs tels que des débats, des célébrations ou encore des repas sont régulièrement organisés.

Une esquisse du futur?

Inaugurée en décembre dernier, la Maison des religions de Berne accueille plusieurs communautés sous le même toit. En plus des différents lieux de cultes, des espaces polyvalents permettent d'organiser conférences, débats et projections de films. Des initiatives qui sont propices au dialogue et aux échanges. L'équipe en place n'a pas chômé durant les six premiers mois de fonctionnement. Plus de soixante visites ont eu lieu rien qu'au mois de mai, avec parfois cinq visites la même journée. Les médias suisses, anglais, allemands et même turcs se sont intéressés à cette démarche novatrice. Un moyen de remplir une partie de la mission de la Maison des religions, qui se veut également un lieu de sensibilisation aux religions pour l'ensemble de la société. Ce projet, également soutenu par les Eglises Refbejuso, n'a pas pour but de tout mettre dans le même panier, mais au contraire de montrer les différences afin d'engager un dialogue constructif. Un moyen également de retrouver ses racines,



Musulmans en prière à la mosquée de Langenthal.

© Patrick Lüthy, ImagoPress.com

comme le souligne David Leutwyler, responsable de la Maison des religions: «Se confronter à d'autres manières de penser est souvent le moyen de réfléchir à sa propre appartenance.»

D *Nicolas Meyer* – **Die Ankunft von Migranten mit unterschiedlichen Konfessionen wirft die Frage nach der Religionsvielfalt in unserer Gesellschaft auf. Welchen Platz sollen die verschiedenen muslimischen Gemeinschaften, die Hindus oder die vielfältigen afrikanischen Kirchen einnehmen? Politik und Landeskirchen spielen in dieser Frage eine zentrale Rolle.**

In seiner Stellungnahme zum Bericht des Berner Regierungsrates plädiert der reformierte Pfarrverein Bern-Jura-Solothurn dafür, dass der Kanton eine aktive Religionspolitik betreibt. Er findet es entscheidend, die gegenwärtige Diversifizierung auch aus religiöser Sicht zu betrachten. Es sei auch nötig, das Potenzial jener Religionen und Weltansichten zu stärken, die den Frieden fördern und dem Gemeinschaftswohl dienen. Anstatt sich aus kirchlichen Angelegenheiten zurückzuziehen, solle der Kanton seine Rolle für den Erhalt des Religionsfriedens beibehalten. Gemäss Philippe Kneubühler, dem Vizepräsidenten des Pfarrvereins, sind sich die Berner Kantonsvertreter der Vorteile nicht bewusst, Pfarrer in ihren Rängen zu haben, die Spezialisten für spirituelle Fragen sind und oft bereits Erfahrungen mit Einwanderern haben. Der Pfarrverein würde auch die Anstellung und Ausbildung von Geistlichen anderer Konfessionen unterstützen wie beispielsweise von Imamen.

Gegenseitiges Vertrauen

Die Synode der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn bekräftigte Ende Mai, dass sie sich nach wie vor für den interreligiösen Dialog einsetzt, auch wenn das Anerkennungsgesetz vorerst vom Tisch ist. Seit 2011 verleiht die Fachstelle Migrati-

on einen Förderpreis an Personen oder Gruppen, die ein herausragendes Projekt im Migrationsbereich lanciert haben. Am vergangenen 18. März wurde dieser Preis an «Zusammen Kirche sein» verliehen. Die Gruppierung vereint in der Stadt Biel etwa ein Dutzend afrikanischer Kirchen, dazu Mitarbeitende der reformierten Kirchgemeinden und der methodistischen Kirche. Trotz der sprachlichen, ethnischen und konfessionellen Unterschiede pflegen die Mitglieder Beziehungen auf Basis des gegenseitigen Vertrauens. Es werden regelmässig Bibellesungen und gemeinsame Unternehmungen wie Gesprächsrunden, Feiern oder Mahlzeiten organisiert.

Ein Zukunftsentwurf?

Das im vergangenen Dezember eröffnete Haus der Religionen in Bern vereint mehrere Gemeinschaften unter einem Dach. Neben verschiedenen Kultstätten stehen auch Mehrzweckräume zur Verfügung, in denen Konferenzen, Gesprächsrunden und Filmvorführungen organisiert werden können. Alles Aktivitäten, die den Dialog und den Austausch fördern. Das Team vor Ort war während der ersten sechs Betriebsmonate hochaktiv. Allein im Monat Mai gab es über sechzig Besuche, mit teilweise über fünf Besuchen an einem Tag. Schweizerische, englische, deutsche und selbst türkische Medien haben über diesen neuen Ansatz berichtet. Die Medienpräsenz ist ein Mittel, um den Auftrag des Hauses der Religionen zu erfüllen. Denn es versteht sich auch als Ort, der die Gesellschaft als Ganzes für die Religionen sensibilisiert. Das Projekt, das auch von den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn unterstützt wird, will nicht alle über einen Kamm scheren. Im Gegenteil: Es soll Unterschiede aufzeigen, um einen konstruktiven Dialog aufzubauen. Das bietet auch die Möglichkeit, zu seinen eigenen Wurzeln zurückzufinden, wie David Leutwyler, der Leiter des Hauses der Religionen, betont: «Oft bewirkt die Auseinandersetzung mit anderen Denkart, dass man über seine eigene Herkunft nachdenkt.»

SÉPARATION ÉGLISE-ÉTAT
TRENNUNG KIRCHE-STAAAT

POUR VOTRE SALAIRE ...
DEMANDEZ À VOTRE
NOUVEL EMPLOYEUR !!!

FÜR IHREN LOHN ...
WENDEN SIE SICH
AN IHREN NEUEN
ARBEITGEBER !!!



Tony